

Das Haus des Puppenmachers

Es gibt auf dieser Welt viele ungewöhnliche, *unerklärliche* Dinge, die so absurd sind, dass man sie selbst dann nicht glauben mag, wenn man Zeuge ihrer fantastischen Manifestation geworden ist. Bestimmt haben auch Sie, verehrter Leser, schon von diesen Geistererscheinungen, Zukunftsvisionen und sogenannten *magischen* Vorkommnissen gehört? Aber natürlich haben Sie das, schließlich leben wir im frühen 19. Jahrhundert in einer äußerst *mitteilungsfreudigen* Gesellschaft, wie ein Freund mir gegenüber vor einigen Tagen so treffend bemerkte, in welcher *Séancen* und dererlei Scharlatanerien groß in Mode sind. Vielleicht haben Sie sogar schon einer solchen Veranstaltung beigewohnt? Erinnern Sie sich an den wohligen Schauer, der Ihnen über den Rücken rieselte, als das besessene Medium mit heiserer Stimme vom grausamen Tod des temporären Meisters erzählte? Alle schrecklichen Einzelheiten breitete die verschleierte Dame in grässlichen Bildern vor den erstarrten Zuhörern aus; die gellenden Angstschreie der Geliebten, das wahnsinnige Toben des eifersüchtigen Bewerbers und endlich das letzte Röcheln des Ermordeten, wie er sterbend seinem Totschläger schwört, ihn bis an sein Lebensende heimzusuchen. Kennen Sie das Gefühl des kalten Grauens, das des Nachts unter Ihrer verschlossenen Türe hindurch in das von milchigem Mondlicht erhellte Zimmer kriecht und sich gackernd auf Ihre Brust setzt? Wie Gespensterfinger in dunklen, verlassenem Fluren Ihre schreckensbleichen Wangen berühren?

Wer keine dieser Empfindungen kennt, sollte sich nicht bemühen, meinen Text zu lesen. Er könnte ihn nicht verstehen, denn er würde mich einen naiven Träumer schimpfen und die Zeit bedauern, die er für meine Lektüre verschwendete. Ich kann es keinem verübeln, wenn er dem *Übernatürlichen* mit wissenschaftlich-kritischem Sinne gegenübersteht, meine engsten Freunde denken genauso und würden mich verspotten, sollten sie diese Zeilen jemals zu Gesicht bekommen. Aber ich bitte trotzdem, über eines nachzudenken: *In dubio pro reo*. Und wovon das Gegenteil nicht einwandfrei bewiesen ist, das lässt sich nur schwerlich vollständig aus der Welt schaffen.

Das Ereignis, welches mir die Feder in die Hand zwingt, geschah im Jahre unseres Herrn 18--. Zu dieser Zeit war ich ein aufgeweckter, unbeschwerter Bursche von 13 Lenzen, der nichts so sehr liebte, als sich an stürmischen Abenden in seinem Zimmer einzuschließen und beim schwachen Lichte einer einzelnen Kerze schaurige Geschichten zu verschlingen. Eine eher ungewöhnliche Beschäftigung für einen jungen Burschen aus gutem Hause? Nun, da mögen Sie Recht haben, doch werden Sie verstehen, dass diese Leidenschaft durchaus erklärbar ist, wenn ich Ihnen meine werten Eltern, und besonders meine Mutter, näher beschreibe.

Sie war ein liebliches, blumenähnliches Wesen, das mit seinem gütigen Lächeln jedes Herz erwärmen konnte. Niemals habe ich sie wütend oder auch nur betrübt gesehen, stets war sie freundlich und voller Lebensfreude. Nach dieser Schilderung mag es Ihnen beinahe unmöglich erscheinen, dass eben jenes gütige Geschöpf eine starke Neigung für alles *Unheimliche* verspürte und einmal die Woche mit den Damen aus der Umgebung eine Séance im Hause ihres Gatten abhielt. Mein Vater, ein angesehener Richter und Spross eines alten, ehrwürdigen Geschlechtes, war von völlig anderer Gesinnung und hielt diese *Geistertreffen*, wie er sie des Öfteren neckend nannte, für pure Zeitverschwendung, doch liebte der ernste, vornehme Herr meine Mutter viel zu sehr, als dass er die Grausamkeit besessen hätte, ihr diese abendlichen Treffen zu verbieten.

Es ist wohl nicht verwunderlich, dass ich, als neugieriger zehnjähriger Knabe, trotz des nachdrücklichen Verbotes meines Vaters, sehr wohl Mittel und Wege fand, den geheimen Treffen der Damen beizuwohnen. Da die Séancen immer im kleinen Salon abgehalten wurden, und das jeweils zur selben Uhrzeit, nämlich eine Stunde vor Mitternacht, war es mir

nach dem Eintreffen der Damen um 22 Uhr ein Leichtes, mich in einem kleinen Schränkchen im Geistersalon zu verstecken. Keiner schöpfte Verdacht, denn schließlich hatte die Mutter mich zuvor fürsorglich zu Bett gebracht und glaubte mich tief schlafend. Niemals in meinem ganzen Leben werde ich das wohlige Gefühl des Grauens, dass diese erste Séance mir bescherte, vergessen können.

Es war an einem kühlen Herbstabend im September, als ich zum ersten Mal genügend Mut fand, mich nach der Mutter Gutenachtkuss aus dem warmen Bette zu stehlen und mich klammheimlich in den Salon zu schleichen. Ich hatte am Nachmittag, nachdem ich erfahren hatte, dass wir heute Abend weiblichen Besuch bekämen, alles genauestens geplant und mir in dem Schränkchen sorgfältig ein Nest aus weichen Kissen zurechtgelegt, um die Stunde, in der ich auf die Damen zu warten gezwungen war, so angenehm wie möglich verstreichen zu lassen. Gespannt wie eine Violinen-Saite wartete ich schließlich in dem dunklen Zimmer und fantasierte, was meine Mutter und ihre Freundinnen wohl zu dieser späten Abendstunde Geheimes zu tun gedachten. Als es dann endlich so weit war und die Frauen den Salon betraten, wurden meine kühnsten Vorstellungen weit übertroffen. Der Schrecken fuhr mir mit eisigen Klauen in meine jungen Glieder, als ich durch den kleinen Spalt der Schranktüren miterlebte, wie die alte Zigeunerin, welche eine Freundin meiner Mutter stets mitbrachte und die den Damen als Medium diente, vom Geiste eines Toten übernommen wurde.

Tage-, nein, nächtelang verfolgten mich der Anblick ihrer starren, kohlschwarzen Augen und das Krächzen ihrer rauen Stimme, das so sehr wie das unheimliche Rufen eines Raben klang. Woher hätte ich denn auch wissen können, dass die Treffen der hübschen Frauen solch erschreckender Art waren? Denn wenngleich ich mir allerlei verbotene Dinge vorgestellt hatte, so wären mir Geister und Tote, die im flackernden Kerzenlicht von den Damen beschworen wurden, niemals in den Sinn gekommen. Ich durchlebte nach dem einschneidenden Erlebnis einige schlaflose Nächte, die ich damit zubrachte, mit gespitzten Ohren jedes verdächtige Geräusch aufzuspüren und mich zitternd unter meiner Bettdecke zu vergraben. Gleichzeitig grübelte ich darüber nach, *wovon genau* ich eigentlich Zeuge geworden war. Mein Vater hatte mich nämlich seit frühester Kindheit gelehrt, dass so etwas wie Gespenster und Teufel nicht existierten. Nur kleine Mädchen und Verwirrte glaubten an *übernatürliche Erscheinungen*, und da ich mich weder zur einen noch zur anderen Kategorie zählte, steckte ich in einem ziemlichen Dilemma. Nach langem Hin und Her kam ich zu dem Schluss, dass nur eine weitere Séance mir Antworten bringen könnte, denn ich fürchtete mich davor, meinen Vater nach dem Gesehenen zu fragen, weil ich unsicher war, ob er den wahren Grund der Damenabende kannte und ich mit unbedachten Äußerungen meine Mutter verraten hätte.

Zumindest war dies der sachliche Grund für den Beschluss zu einem weiteren Séance-Besuch. Ein anderer war ganz einfach der, dass ich von der Geisterbeschwörung fasziniert war. Ich wollte unbedingt ein weiteres Mal hören, wie die Zigeunerin von der rächenden Seele eines Ermordeten erzählte. Nein, ich wollte hören, wie der Geist *direkt* zu den Frauen sprach! Der Reiz des Verbotenen und meine Neugierde waren stark genug, um meine Furcht zu überwinden, und so wartete ich bei der nächsten Sitzung wieder in meinem Versteck und beobachtete die unheimlichen Vorgänge.

So viel zu den Ursprüngen meiner ungewöhnlichen Passion. Denn das eigentliche Ereignis, welches ich Ihnen, geschätzter Leser, erzählen möchte, fand drei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit einem Geiste statt.

Mein Vater besaß einen abgelegenen Landsitz außerhalb Londons sowie ein prächtiges Herrenhaus mitten in der pulsierenden Großstadt. Den Sommer pflegten wir jeweils in der Residenz im Grünen zu verbringen und in der restlichen Zeit des Jahres wohnten wir in London. Ich vermag nicht zu sagen, welches der Häuser ich als Junge lieber mochte, da sie

beide gleichsam unheimlich wie ehrfurchtgebietend sind und mir schon manches ihrer knarrenden Geheimnisse offenbart haben. Denn beide waren sie mehr als einmal Zeuge einer schrecklichen Untat gewesen, sei es nun die Ermordung meiner Urgroßmutter durch ihren Butler, mit dem sie eine heiße Liebesaffäre gehabt hatte, oder der Selbstmord meines geistig umnachteten Großonkels, der sich an einen Dachbalken erhängt hatte. Für einen Knaben, der sich an stürmischen Abenden auf Geisterjagd begeben will, gibt es nichts Besseres als ein solcher Art beladenes Gemäuer, hinter dessen Türen und Ecken die Seelen der Toten jammern. Doch dies sind nicht die einzigen Häuser, die mich in meiner Kindheit in ihren unheiligen Bann zu ziehen vermochten...

Von Vaters Stadtresidenz aus war es ein Fußmarsch von ungefähr fünfzehn Minuten bis zur Victoria Station. Oft war ich diesen Weg mit meiner Mutter gegangen, zum Beispiel, wenn wir meine liebe Tante in Oxford besuchen wollten. Ich mochte diese Spaziergänge sehr, weil der Weg uns an allerlei zwielichtigen Gassen vorbeiführte, welche die Hauptstraße säumten wie kahle, tote Bäume.

Eines schönen Herbsttages nun fiel mir ein besonders düsteres altes Haus auf, das sich zwischen die anderen Gebäude duckte und den Anschein erweckte, wie ein gefährliches Tier zum Sprung auf seine Beute anzusetzen. Etwas Verbotenes haftete dem Gemäuer an, sodass ich sofort um die unaussprechlichen Mysterien wusste, die darin schliefen. Ich war Feuer und Flamme, prägte mir den Standort des grauen Ungetüms gut ein und nahm mir vor, das Haus zu einem späteren Zeitpunkt heimlich aufzusuchen.

Nach zwei Tagen angespannter Vorfreude war es dann endlich so weit. Meine Mutter brachte mich zu Bett wie an jedem Abend und ging anschließend in den kleinen Salon, wo mein Vater bereits vor dem Kamin saß und sie erwartete. Das war meine Chance. Hastig kleidete ich mich an, stahl mich unbemerkt von Eltern und Dienern aus dem Anwesen und machte mich daran, das dämonische Haus zu suchen. Wie wünschte ich mir doch im Nachhinein, ich wäre unserem Butler auf seinem letzten Rundgang durch die Zimmer über den Weg gelaufen, sodass er mich leise schimpfend in mein Schlafgemacht zurückgebracht hätte!

Der September war schon bald zu Ende und die Abende bereits empfindlich kühl. Dicker Nebel hing in den Straßen und verwandelte die flackernden Gaslaternen in glühende Höllenaugen. Doch das schreckte mich nicht ab, im Gegenteil. Der nächtliche Ausflug war ein klassisches Jungenabenteuer. Ich fühlte mich als kühner Haudegen eines waghalsigen Abenteurers und versteckte mich auf meinem Weg durch die zwielichtige Stadt vor patrouillierenden Ordnungshütern und kriminellen Jägern, die mir beide gleichsam nachstellten.

Es mag meinem geschätzten Leser die Frage auf der Zunge brennen, ob ich denn gar keine Furcht vor *realen* Verfolgern hatte. Nun, ganz ehrlich gesagt: nein. Ich dachte nicht daran, dass ich mich als wehrloser Knabe mit dieser unsinnigen Unternehmung tatsächlich in Gefahr begab. Meine Courage, mit der ich mich zum Helden meiner Geschichte gemacht hatte, verdrängte jegliche Realität und auch die Menschen in ihr. Das kindliche Spiel fesselte mich sogar dermaßen, dass ich beinahe mein wahres Ziel verfehlt hätte, als ich mich in einem Hinterhof vor meinen Häschern verstecken musste. Nur durch Zufall huschte ich in die Gasse, in der mein Haus im Dunkeln auf mich wartete.

So stand ich schließlich mit großen Augen vor dem Gebäude und ließ den schauerlichen Anblick auf mich wirken. Der Bau war etwas niedriger als die zwei benachbarten Häuser und wirkte seltsam schief. Aus kleinen, blinden Fenster sah es feindselig auf mich herab und das Schaufenster im Erdgeschoß war ein klaffender Mund, der zuschnappen würde, wenn ich ihm zu nahe käme. Eine Gänsehaut überzog mich von Kopf bis Fuß und ließ mich frösteln. Zum ersten Male zweifelte ich an meiner Mission und ich hätte zum Rückzug geblasen, wäre es nicht feige und meiner vollkommen unwürdig gewesen. So trat ich nur nervös von einem Fuß

auf den anderen und versuchte, mir Mut einzureden. Ich war so weit gekommen und musste jetzt auch zu Ende bringen, was ich begonnen hatte!

Mit butterweichen Knien torkelte ich auf das graue Monstrum zu, bis ich eine schwere Türe neben dem unversehrten Schaufenster erkennen konnte. Vorsichtig griff ich nach der nebelfeuchten, eiskalten Messingklinke und drückte sie hinunter. Mein Erstaunen und meine Erschütterung waren groß, als sich die Pforte knarrend nach Innen öffnete. Hatte ich doch heimlich gehofft, keinen Eingang in das Haus zu finden und ohne meine Ehre zu verlieren ins warme Bett zurückkehren zu können. Nun gab es kein Zurück mehr.

Zitternd trat ich einen Schritt über die Schwelle, hielt jedoch inne, als ich mich der Kerze erinnerte, die ich zu Hause noch hastig eingesteckt hatte. Stumm pries ich meine vorausschauende Klugheit und kramte den Wachsstängel und einige Schwefelhölzer hervor. Erst als warmes Licht den zwielichtigen Raum erhellte, wagte ich es, die Türe hinter mir zu schließen und mich umzusehen.

Ich stand direkt hinter dem trüben Schaufenster, das mir von Außen den Einblick in den heruntergekommenen Laden verwehrt hatte. Langsam regte sich die Neugierde in mir wieder und ich begann, den Raum mit meiner Kerze systematisch abzuleuchten. Eine klobige Theke befand sich vor der mir gegenüberliegenden Wand, die von einem hohen, leeren Gestell bedeckt wurde. Auf der Bank vor dem Fenster lag lediglich eine dicke Staubschicht. Das einzig Interessante in dem Raum war ein unförmiges Etwas weiter rechts neben der Theke. Erwartungsvoll näherte ich mich dem Objekt und sah, dass es mit einem weißen Laken zugedeckt war. Ohne einen Moment zu zögern griff ich nach einem Zipfel des Tuches und zog daran. Heftig Staub aufwirbelnd glitt es zu Boden und offenbarte mir, was es so lange verborgen gehalten hatte.

Beinahe hätte ich die Kerze fallen gelassen, als ich mit einem spitzen Schrei zurückwich. Ein Paar großer, smaragdgrüner Augen sahen traurig zu mir auf. Gläserne Augen. In dem wuchtigen, weinroten Lehnstuhl vor mir saß eine zierliche, goldgelockte *Porzellanpuppe*.

Ohne einen Muskel rühren zu können startete ich das hübsche Mädchen an und wusste nicht, ob ich meine Feigheit verlachen oder aus dem Haus fliehen sollte. Auf den Blütenlippen der Puppe lag ein trauriges Lächeln, als bemitleide sie mich und meine Dummheit. Ich konnte meinen Blick nicht von dem Mädchen wenden, von seinem lachsfarbenen Spitzenkleid, dem weißen Gesichtchen und den feingliedrigen Händen. Niemals zuvor hatte ich eine lieblichere Puppe gesehen als hier an diesem schmutzigen Ort. Völlig fasziniert vom Spiel meiner Kerzenflamme in ihren klaren Augen trat ich wieder näher und streckte sogar die Hand aus, um die ihre zu berühren, als ein schweres Seufzen hinter mir erklang.

„Ist sie nicht wunderschön?“

Mit einem Schrei fuhr ich herum, erstarrte aber mitten in der Bewegung. Ich war nicht länger alleine in dem verfallenen Laden. Hinter mir stand ein großgewachsener Mann und betrachtete mich mit nachdenklichem Amusement. Gelähmt vor Angst konnte ich nichts anderes tun, als ihn meinerseits zu mustern.

Der Fremde trug einen altmodischen, mitternachtsblauen Gehrock mit goldenen Knöpfen, dazu eine schwarze Hose. Auf seinem Kopf saß ein Zylinder mit einer auffälligen, silbernen Masche an der Seite. Sein Gesicht war fast genauso weiß wie das der Mädchenpuppe, und seine Augen hatten die klare, helle Farbe von Sternen.

Kennen Sie jemanden mit grauen Augen? Kein Blick ist stechender, *wissender* als der silberner Augen. Wie funkelnde Dolche besitzen sie die Fähigkeit, direkt ins Innere eines Menschen zu dringen und seine Seele freizulegen. Ich fühlte mich unter dem Blick des Mannes verwundbar wie ein am Boden liegender Vogel.

Der Fremde sah mich an wie eine hungrige Katze. Er legte den Kopf schief, schürzte die Lippen und hob eine Augenbraue. Im flackernden Licht meiner zitternden Kerze wirkte diese simple Geste so *unmenschlich*, dass ich am liebsten mitten durch das Schaufenster hindurch

auf die dunkle Straße geflohen wäre. Doch ich blieb. Denn obwohl ich vor Furcht beinahe zu Boden sank, war ich trotzdem neugierig. Wer war dieser Mann, und woher war er so plötzlich gekommen?

Er schien die Frage in meinen Augen zu lesen, denn er verzog die schmalen Lippen zu einem kryptischen Grinsen und kam langsam auf mich zu. Seine Bewegungen wirkten dabei seltsam steif, als hätte er lange an einem unbequemen Ort gelegen oder gesessen und müsste seine Glieder nun erst wieder zum Leben erwecken.

„Du kannst mich Ninot nennen, kleiner Junge“, surrte er und blieb dicht vor mir stehen. Ein eigentümlicher Geruch nach lackiertem Holz ging von ihm aus. Die kostbaren Knöpfe seines Rockes schimmerten matt im Kerzenschein.

„Sag mir, was führt dich in mein Haus?“

Ich schluckte den Kloß in meinem Hals herunter und hob zögernd den Kopf. Was sollte ich antworten? Dass ich auf Geistersuche war?

„Ich wusste nicht, dass dieses Haus noch bewohnt wird“, stammelte ich stattdessen ausweichend und umklammerte die Kerze fester.

Ninot nickte verständnisvoll und strich mir mit einer behandschuhten Hand über den Kopf.

„Der erste Eindruck ist sehr oft ein falscher Freund, nicht wahr?“

In seiner Stimme schwangen Spott und ein leiser Vorwurf, sodass ich hastig einen Seitenblick auf den Lehnstuhl und das Porzellanmädchen warf. Unverändert saß sie in einer Wolke aus Seide und Spitzen auf dem roten Polster und sah traurig zu mir auf.

„Ist sie nicht wunderschön?“, wiederholte Ninot seine Frage von vorhin. „Sie ist meine Prinzessin.“

Er trat leise raschelnd um mich herum und hob das Mädchen vorsichtig auf seine Arme, als wolle er vermeiden, es aufzuwecken. Liebevoll strich er der Puppe eine Goldlocke aus dem feenhaften Gesichtchen und drückte sie sanft an sich. Ihre grünen Augen waren nun geschlossen. Ich stand mit offenem Munde neben den beiden und wunderte mich über die bizarre Szene.

„Ihr Name ist Elizabeth. Der einzige Name, würdig genug, von ihr getragen zu werden. Findest du nicht auch?“

Ninot drehte sich zu mir herum und ging vor mir in die Knie, um mir das Porzellanmädchen zu zeigen. Hätte sich ihre Brust bewegt, ich wäre nie und nimmer auf die Idee gekommen, eine Puppe läge in den Armen des Mannes. Sie wirkte so lebendig und frisch, dass sich mir vor lauter Verlegenheit eine leichte Röte auf die Wangen schlich.

„Wie viele Winter zählst du, mein kleiner Freund?“, fragte Ninot plötzlich und riss mich aus meinen Träumereien.

Ohne zu überlegen, ob ich einem völlig Fremden persönliche Informationen über mich offenbaren sollte, antwortete ich wahrheitsgemäß: „Dreizehn.“

Er nickte, sichtbar zufrieden mit meiner Auskunft, und stand auf.

„Komm mit, mein Junge. Ich möchte dir gerne etwas zeigen.“

Spätestens jetzt hätte ich den alten, staubigen Laden und den unheimlichen Fremden fliehen sollen, aber ich konnte es nicht. Oh, ich fürchtete mich vor dem Mann und seinen stechenden Augen, doch das Mädchen, das wunderschöne Puppenmädchen, hinderte mich daran, einfach davonzulaufen. Hätte ich sie etwa bei dem Kerl lassen sollen? Was wäre ich für ein feiges Mannsbild gewesen, ein hübsches Fräulein in Not im Stich zu lassen!

So ignorierte ich die schreienden Warnungen in meinem Kopf und folgte Ninot gehorsam. Er führte mich den schwarzen Korridor hinab, welcher von der Eingangstüre weg tiefer ins Haus verlief. Furchtsam hielt ich so gut wie möglich mit ihm Schritt und versuchte, nicht über am Boden liegenden Unrat zu stolpern. Es war mir bei meinem Hindernislauf ein Rätsel, wie Ninot in völliger Dunkelheit seinen Weg finden konnte, ohne die Puppe fallen zu lassen. Plötzlich blieb er stehen.

„Ich bringe dich nun ins Reich meiner Prinzessin, junger Freund“, schnurrte er und drehte sich lächelnd zu mir um. „Aber bevor du es betrittst, muss ich dir erst eine kleine, traurige Geschichte erzählen.“

Das Wort *Prinzessin* wirkte wie ein Zauberbann und ich sah erwartungsvoll zu ihm auf.

Ninot legte den Kopf schief und bohrte den Blick seiner silbernen Augen tief in die meinen.

„Drei treue Mägdelein machten sich vor langer, langer Zeit auf den Weg, einen Jüngling zu finden, der sich ihrer Herrin als würdig erweisen würde. Viele junge Männer trafen sie auf ihrer beschwerlichen Reise durch gefährliche Länder, doch der Eine war nicht darunter. Niedergeschlagen kehrten sie nach einem Jahr der Suche zu ihrer Jungfrau zurück und erstatten ihr Bericht. Das Mädchen war über die schlechten Nachrichten zu Tode betrübt und weinte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht. Die Tränen ihrer Herrin brachen der jüngsten Magd das Herz und sie entschloss sich, zur letzten Möglichkeit zu greifen, um ihre Herrin glücklich zu machen. Sie bat eine mächtige Waldfee darum, die Jugend und Schönheit der Prinzessin so lange zu bewahren, bis ihr Prinz sie finden würde. Als Gegenleistung versprach sie dem tückischen Zauberesen ihre reine Seele. Die Fee ging bereitwillig auf den Handel ein und verschlang genüsslich die Seele der treuen Dienerin. Hätte die gute Magd doch bloß ihre Bedingungen deutlicher formuliert! Denn anstatt die Jungfrau unsterblich zu machen, verwandelte die dämonische Fee das Mädchen in eine Puppe von unvergleichlicher Schönheit. Die Prinzessin sollte von diesem Moment an bis zu dem Tage schlafen, an dem ein würdiger Jüngling sie so sehr begehrte, dass er sich bereit erklären würde, für ihre Erlösung seine Seele zu opfern...“

Die Lippen des Mannes zuckten spöttisch. Ich starrte ihn mit geöffnetem Mund an und wartete darauf, dass er weitererzählte. Das konnte unmöglich der Schluss der Geschichte sein!

Doch Ninot schwieg. Er bedachte das Porzellanmädchen mit einem zärtlichen Blick und griff dann nach links in die Finsternis. Ein Klicken erklang, eine Tür schwang knarrend auf und enthüllte eine Treppe, die steil in die Tiefe führte. Ohne sich einmal nach mir umzusehen, begann Ninot mit dem Abstieg und verschwand um eine Biegung in den lauernden Schatten. Ich zögerte nur für die Dauer eines Wimpernschlages, dann folgte ich ihm.

Die Wendeltreppe war ungewöhnlich eng und ich stieß mir mehrmals die Ellbogen an der rauen Wand. Als ich schließlich leicht schwindelnd unten ankam, wartete Ninot bereits auf mich. Er nickte mir wohlwollend zu und deutete dann auf die Kerze, welche ich noch immer fest in der Hand hielt.

„Das Reich der Prinzessin soll in deinem Lichte erstrahlen. Gib mir die Kerze, Junge.“

Folgsam kam ich seiner Aufforderung nach und sah gebannt zu, wie er sich einige Schritte von mir entfernte und eine Fackel entzündete, die in einer ehernen Halterung an der Wand hing. Das Pech fing rasch Feuer und sogleich schoss ein glühender Schweif fauchend nach rechts in die Finsternis. Weitere Fackeln entzündeten sich und erhellten den niedrigen Kellerraum. Kaltes Grauen packte mich mit bluttriefenden Klauen, als ich sah, *was* mich umgab.

Puppen. Überall lagen, standen oder hingen Mädchenpuppen der unterschiedlichsten Art. Sie waren aus Porzellan, Stroh oder Holz gefertigt, saßen auf kostbaren Brokattüchern oder hingen an langen Fäden von der Decke. Einige waren beschädigt, lagen mit zerschmetterten Gliedern zwischen den unversehrten Puppen im Schmutz und blickten aus toten Augen hilflos suchend zu mir auf.

Ich stieß einen erstickten Schrei aus und taumelte rückwärts. Vor meinen aufgerissenen Augen schwankte die Gruft mit ihren grässlichen Bewohnern. Eine der Marionetten ganz in meiner Nähe schaukelte klappernd vor und zurück, während sie mich boshaft grinsend fixierte. Panische Angst ergriff von mir Besitz. Die Puppen schienen mich mit ihren gläsernen Augen zu verlachen und ich glaubte, ein leises Stöhnen zu hören, das aus ihren stummen Mündern drang.

Wimmernd wich ich immer weiter zurück, denn ich hatte nicht den Mut, den schrecklichen Puppen den Rücken zuzudrehen und wegzulaufen. Plötzlich stieß ich gegen ein Hindernis. Entsetzt wurde mir klar, dass ich gegen Ninot geprallt war, als er nach meinen Handgelenken griff und mich zu sich umdrehte. Sein Lachen hallte schauerlich durch das unterirdische Horrorkabinett.

„Endlich, endlich hat meine Prinzessin ihren Prinzen gefunden! All die Jahre hat sie auf ihn gewartet und nun ist er hier! Elizabeth! Elizabeth, erwache aus deinem Schlaf!“

Der Wahnsinnige drehte den Kopf und suchte mit glühendem Blick nach seiner geliebten Puppe. Das Porzellanmädchen, ich konnte sie deutlich im rußigen Schein der Fackeln sehen, saß auf einem weißen Kissen gleich neben dem Treppenaufgang und blickte traurig zu uns herüber. Doch sie bewegte sich nicht.

Ninot starrte einige Augenblicke lang ungläubig in ihre Richtung, dann stieß er ein wildes Heulen aus und hob mich ungestüm hoch. Sein Gesicht war wutverzerrt und er schüttelte mich zornig.

„Warum, sag mir, warum will sie dich nicht?! Deine Seele ist rein, so rein wie Elizabeths Schönheit! Elizabeth! Warum bewegt sie sich nicht?! Erwache, erwache, mein vollkommenes Kind!“

Seine grauen Augen sprangen von mir zur Mädchenpuppe und wieder zu mir zurück. Ich las Hass, Unglauben und bittere Enttäuschung in seinem Blick, bevor er mich grob auf die Füße stellte und mir eine Hand über die Augen legte. Hätte er mich nicht weiterhin mit der anderen festgehalten, wäre ich wohl zu Boden gesunken.

„Sie erwacht nicht. Meine bezaubernde Elizabeth ist noch genauso kalt und leblos wie die anderen Mädchen in diesem Raum.“ Ninots Murmeln klang wie das trockene Knistern von gefallenem Herbstlaub. Er seufzte tief.

„*Doch als der Tag kam, an dem der Jüngling sein Leben für die Prinzessin geben wollte, verhinderte das beseelte Puppenmädchen dies, indem es der Fee seinen eigenen unsterblichen Geist anbot und den Prinzen damit rettete...*“

Ninots Leib hinter mir war hart und unnachgiebig, als stecke kein Funken Leben darin. Der Mann seufzte wiederholt und drückte mich an sich, wodurch sich das Gefühl, etwas stimme nicht mit seinem Körper, noch weiter verstärkte. Ich konnte nichts sehen, doch dafür hörte und fühlte ich umso besser. Und so sehr es mir auch widerstrebte, so konnte ich weder Ninots Atemgeräusche vernehmen, noch seinen Herzschlag spüren. Diese Erkenntnis hätte ausgereicht, mir tatsächlich das Bewusstsein zu rauben, wenn Ninot nicht plötzlich die Hand von meinen Augen genommen hätte.

Die toten Puppen starrten mich unverändert an, doch bildete ich mir ein, in ihren stumpfen Augen nun Erleichterung zu lesen. Ninot hinter mir zitterte und drehte mich behutsam zu sich um.

Der Puppenmacher ging in die Hocke und brachte damit unsere Gesichter auf die gleiche Höhe. Ein trauriges Lächeln lag auf seinen bleichen Lippen und das silberne Sternenlicht seines Blickes war um ein Vielfaches sanfter als noch vor wenigen Minuten.

„Kleiner Prinz, bitte verzeih meinen Kindern und mir, dass wir dich geängstigt haben. Mein Verstand war vor Schmerzen vollkommen blind.“ Die Stimme war zu einem leisen Surren geworden.

„Ich kann, nein, ich *möchte* dir nicht mehr über mich erzählen, und die heute Nacht geschehenen Dinge kommentieren. Du hast binnen kurzer Zeit zu viel gesehen, was nicht für dein unbeflecktes Kinderherz bestimmt gewesen wäre. Kehre nach Hause zurück, kleiner Prinz, und denke nicht zu sehr darüber nach, was du hier erlebt hast.“ Er lachte leise und ließ seine behandschuhten Finger durch mein Haar gleiten. Ein eisiger Schauer jagte über meinen Rücken.

„Und solltest du doch Gedanken an uns verschwenden, so halte wenigstens Elizabeth in guter Erinnerung. Sie hat dir niemals etwas Böses antun wollen und verdient es nicht, dass man schlecht über sie denkt.“

Ninot wandte den Kopf zur Seite und betrachtete träumerisch die hübsche Mädchenpuppe auf dem weichen Seidenkissen. Ich tat es ihm gleich, heftete meinen Blick ein letztes Mal auf ihre zarten Porzellanzüge und die großen grünen Augen. Sie schien mir im flackernden Feuerschein zuzunicken, als wollte sie mir Lebewohl sagen, dann hob Ninot mich auf seine Arme und trug mich an Elizabeth vorbei aus dem Kellergewölbe und die finstere Treppe hoch.

Ich rührte mich nicht und lag schweigend in seinen Armen, bis wir wieder im Laden hinter dem großen, schmutzigen Schaufenster standen. Der Puppenmacher stellte mich vorsichtig auf die Füße und schenkte mir ein letztes Lächeln.

„Lebe wohl, mein kleiner Puppenprinz. Ich hoffe, dass du eines Tages verstehen kannst, was Elizabeth und ich dir sagen wollten. Pflege die Reinheit deiner Seele, es wäre eine Schande, wenn ihr weißes Licht Flecken bekäme.“

Mit diesen Worten richtete sich Ninot hölzern auf und tippte mit den Fingern kurz an die Krempe seines Zylinders. Seine Sternenaugen blitzen ein letztes Mal auf, bevor er sich herumdrehte und mit den schwarzen Schatten des dunklen Hausflurs verschmolz. Erst, als ich seine Schritte nicht mehr hören konnte, erwachte ich aus meiner Starre, die mich bei Besinnung gehalten hatte.

Meine Beine wollten mich nicht länger tragen und so sank ich kraftlos zu Boden, wo ich einige Augenblicke lang schwer atmend sitzen blieb und mit der Finsternis rang, die meinen Verstand zu überwältigen drohte. Ich zitterte am ganzen Körper und war schweißgebadet.

War mir die Düsternis in dem toten Laden vorher bedrohlich vorgekommen, so war sie mir nun die willkommenste Freundin. Denn sie verbarg vor meinen Blicken, was ich vielleicht bemerkt hätte, und was ich um keinen Preis sehen wollte. Ob wohl der Sessel noch in der Ecke stand? Und saß meine geliebte Elizabeth wieder darin, bedeckt von gewobenem Schnee? Oder war ich hier in diesem Raum lediglich niedergesunken und hatte ich mir alles nur erträumt? Den Keller, die Puppenwerkstatt, den Puppenspieler?

Ich blieb auf dem kalten Boden sitzen und lauschte dem Schlagen meines Herzens, bis ich schließlich genügend Kraft fand, auf die Füße zu kommen und auch stehen zu bleiben. Behutsam ertastete ich mir meinen Weg zurück zur Eingangstür und verließ das Haus so rasch mich meine wackeligen Knie tragen konnten.

An den Weg zurück in meines Vaters Haus kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß lediglich, dass ich ungesehen in mein Schlafgemach gelangen konnte, mich, so wie ich war, auf mein Bett warf und sogleich einschlief. Für Träume war ich zu erschöpft, meine Begegnung mit dem Puppenmacher sollte mich erst in den folgenden Nächten wach halten.

Niemand hatte damals mein heimliches Verschwinden bemerkt, und ich hütete mich auch später davor, irgendeiner Seele von meinem nächtlichen Ausflug zu erzählen. Einige Winter nach dem Erlebnis erst hatte ich den Mut, über das alte Haus vorsichtige Erkundungen einzuziehen.

Ich erfuhr, dass im frühen achtzehnten Jahrhundert dort ein Puppenmacher gewohnt hatte. Seine Erzeugnisse waren von so unglaublicher Schönheit und Menschlichkeit gewesen, dass der Künstler sehr bald in den Verdacht geraten war, irgendeine verbotene Methode für die Herstellung seiner Puppen zu verwenden. Ein fanatischer Kleriker hatte ihm bei einem inoffiziellen Verhör schließlich die Hände gebrochen, sodass der Puppenmacher seinem Handwerk nicht länger nachgehen konnte und sich aus Schmerz darüber in seinem Keller erhängte.

So weit die Fakten. Denn es zirkulieren in dem düsteren Viertel, in dem das alte Haus steht, zahlreiche Geschichten über den Puppenmacher und seine *Kinder*. Eine davon erzählt,

dass der Selbstmord nur ein Täuschungsmanöver gewesen sein soll. Die angebliche Leiche im Keller sei lediglich eine Puppe des Künstlers gewesen, die, wie alle seine Schöpfungen, das menschliche Auge perfekt zu täuschen vermocht hatte. Augenzeugenberichten zufolge hatte man den Puppenmacher einen Tag nach dessen Beerdigung lachend durch die Straßen ziehen sehen. Andere Anwohner wollten im alten Haus Licht bemerkt und eifrige Arbeitsgeräusche gehört haben.

Auch über die Puppen selbst gibt es Geschichten. So sollen die einen Glück, die anderen Unheil über ihre Besitzer gebracht haben. Doch über Elizabeth, die Puppenprinzessin, habe ich nichts erfahren können, so sehr ich mich auch angestrengt habe. Deshalb kann ich hier nur meine Spekulationen niederschreiben, die da lauten: Elizabeth ist das letzte Werk des Meisters gewesen, die vollkommenste Puppe, die je geschaffen worden war.

Wie ich nun hier vor dem flackernden Kaminfeuer im schattenbeherrschten Salon sitze und die Geschehnisse vor meinem inneren Auge ein letztes Mal auferstehen lasse, überkommt mich ein schmerzhaftes Gefühl der Trauer und der Reue. Denn sooft ich später auch in der schmutzigen Straße, im Hause des Puppenmachers gewesen war und gedankenverloren den leeren roten Ohrensessel betrachtete, so hatte ich niemals den Mut gefunden, nach der Tür zu suchen, die mich einst in die Puppenwerkstatt führte. Niemals hatten mich meine Füße weiter tragen wollen, als lediglich ein paar zögerliche Schritte weit in den dunklen Flur gleich hinter dem Laden. Ich fürchtete mich, nein, *fürchte* mich noch immer vor dem Verließ und davor, was ich dort vielleicht vorfinden könnte.

Ja, ich bedauere es zu tiefst, Ninot, und ganz besonders meine geliebte Elizabeth, kein zweites Mal gesehen zu haben. Denn der tote Künstler und seine einzigartige Puppenprinzessin begleiteten seit jenem Zusammentreffen jeden meiner Schritte. Niemals, niemals habe ich Elizabeths liebliches Gesichtchen vergessen können. Vielleicht ist dies einer der Gründe dafür, dass meine Liaisons niemals von langer Dauer gewesen sind, waren die Mädchen, und später auch die Damen, noch so bezaubernd. Bei einem Vergleich mit der lieblichen Elizabeth verblasste die Schönheit der lebendigen Mädchen wie eine welke Blüte.

Oh, es ist mir bestens bewusst, dass eine Puppe kein Mensch ist und folglich auch keinen ersetzen kann! Aber das Bild der Prinzessin hat sich tief in mein Herz gebrannt.

Wenn ich mir heute, nach so vielen Jahren und unzähligen Dingen, die geschehen sind und die ich sehnlichst gerne rückgängig machen würde, Ninots letzte Worte ins Gedächtnis rufe, dann weiß ich jetzt, dass ich ihre Bedeutung zu spät verstanden habe, oder sie niemals habe verstehen wollen. Ich habe seine und Elizabeths Bitte nicht erfüllt, weil ich stur wie ein verzogenes Kind etwas zerstören wollte, von dem ich nicht wusste, wie wertvoll es ist, bis ich es verloren hatte.

Verzeih mir, meine kleine Prinzessin.